

Ernst Gerhard Eder, *Bade- und Schwimmkultur in Wien. Sozialhistorische und kulturanthropologische Untersuchungen*, Böhlau Verlag, Weimar etc. 1995, 359 S., brosch., 68 DM.

In diesem aus seiner Dissertation hervorgegangenen Buch behandelt Ernst Gerhard Eder die konstitutive Phase des sog. Kaltwasserbadens im Zeitraum zwischen 1780 und 1845, indem er das Badeleben am Ufer des »Wiener Arms« der Donau, des heutigen Donaukanals, rekonstruiert. Neben den Institutionen, d. h. den Badeanstalten und den zuständigen Aufsichtsbehörden, sollen auch die Mentalitäten, Handlungs- und Verhaltensweisen der Befürworter und Gegner des Badens erfaßt werden, um auf diese Weise neues Licht auf die Geschichte des Körpers, der Erotik, der Gefühle und Verhaltensstandards zu werfen. Die Untersuchung versteht sich mithin als Beitrag zur Historischen Anthropologie. Allerdings bekennt sich der Verfasser in seiner Einleitung »Theoretische Aspekte zur Geschichte des Körpers« nicht nur zur hermeneutischen Methode, die einst Thomas Nipperdey für diese Richtung empfohlen hat, sondern zitiert gleichermaßen wohlwollend auch Nipperdeys seinerzeitigen Opponenten Jürgen Kocka. Dessen Plädoyer für die explizite Theorieverwendung inspiriert Eder dann dazu, seinen eigenen Ansatz der Historischen Anthropologie als »Variante der Historischen Sozialwissenschaft« (S. 28) zu charakterisieren.

Ob diese Versöhnung gegensätzlicher Positionen überhaupt möglich ist, sei dahingestellt. In diesem Buch ist sie jedenfalls gründlich mißlungen, denn weder die eine noch die andere Methode kommt zu ihrem Recht. Was die Hermeneutik angeht, so liegt das sicher auch an den Quellen, die ganz überwiegend aus normativen Texten bestehen und den von Eder angestrebten »Nachweis für spontan-renitente, ungezähmte (vielleicht unzählbare), unberechenbare, anarchische, subversive, perseverante Ausdrucksweisen hedonistischer Körperlichkeit im Alltagsleben« nur für jene Leser erbringen können, die seinen kühnen Schluß vom Verbot auf die gegenteilige Praxis (S. 94 f.) nachzuvollziehen bereit sind. Doch auch aus der Perspektive der Historischen Sozialwissenschaft vermag die Untersuchung nicht zu überzeugen, ist doch Eders Umgang mit Theorien von Sigmund Freud über Wilhelm Reich bis Michel Foucault derart respektvoll, daß die Rezensentin sich hinter die naiven Anfangszeiten dieser Richtung in den 1970er Jahren zurückversetzt glaubt. Denn nicht die Überprüfung und kritische Auseinandersetzung mit den von solchen Autoritäten entwickelten Interpretationsangeboten, d. h. ihre Korrektur, Modifizierung oder Revision auf der Basis detaillierter Quellenstudien, scheint das Anliegen des Autors zu sein, sondern die Illustration und Bestätigung.

Dieses Verfahren führt im Verlauf der Darstellung zu einer Verengung der Interpretation auf die Diagnose eines unilinearen, in ein »Szenario der Denaturierung und Lustreduktion« (S. 315) mündenden Prozesses der Sozialdisziplinierung. Um ein Beispiel für die daraus resultierenden Einseitigkeiten anzuführen: Nachdem Eder den Lesern und Leserinnen mitgeteilt hat, daß Foucault »Disziplinen als zentrale, direkt am Körper ansetzende Machttechniken [entlarvt], die den Rechtsstaat unterlaufen«, ergänzt er aus seiner Perspektive, daß auch der Schwimmunterricht und bestimmte Praktiken des Körperreinigens Machttechniken seien, »mittels der sich gesellschaftliche Eliten vor dem Ausbrechen und Übergreifen epidemischer Krankheiten in erster Linie selber schützen wie aber gleichfalls den (ihren!) Staat vor Schwächung und die herrschende Gesellschaftsordnung vor Gefährdung durch unnütze Mortalitätsraten, Arbeitsausfälle, Siechtümer, Seuchen und Wehruntauglichkeiten bewahren wollen« (S. 182). Aussagen in den Quellen, die dieser Interpretation entgegenstehen, so etwa die kurz darauf zitierte Mitteilung eines schwimmgeliebten Zeitgenossen des Jahres 1795, er habe »halt das Ding auch probirn woll, und da habn mir anfangs d' Zahn gkläppert vor Kältn, aber glei darauf is mir warm word, und wie ich ausser gstiegen bin, so bin ich wieder wie neu

geborn gwesen« (S. 183), mag Eder nur als Ausdruck missionarischen Eifertums interpretieren. Völlig überreizt wird das Argument dann, wenn gegen Ende des Buches der aufgeklärte Diskurs der Advokaten des Kaltwasserbadens im späten 18. Jahrhundert unter Berufung auf Wolfgang Fritz Haug unvermittelt zur ideologischen Fundierung bzw. – im neudeutschen Historikerjargon – zum »Dispositiv« des »deutschen Faschismus« erklärt wird (S. 316, vgl. auch schon S. 114).

Man könnte sich noch über manche andere Ärglichkeit auslassen, so über das fragwürdige Verfahren, durch Zitate aus Schriften englischer und französischer Autoren (und nicht durch explizite Vergleiche) die Wiener Entwicklung zu einem Beispiel für ein »mitteleuropäisches [!] Muster« zu »verobjektivieren« (S. 30, vgl. auch S. 301); ferner über manche eigenwillige Datierung (»die gegen 1800 einsetzende Freiluft- und Sportbewegung«, S. 102; »der mit Ende des 18. Jahrhunderts als Kategorie des Alltagslebens entstandene Phänomenkomplex ›Freizeit‹, S. 209); und schließlich über die redundante, zum Teil verquaste Sprache (»[das] Wasser in seiner fluidalen, stets veränderlichen, sich erneuernden figurativen Qualität«, S. 20). All dies trägt dazu bei, daß die Rezensentin das Buch am Ende enttäuscht aus der Hand legt. *Christiane Eisenberg, Berlin*

Manuela Müller-Windisch, Aufgeschnürt und außer Atem. Die Anfänge des Frauensports im viktorianischen Zeitalter, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1995, 240 S., kart., 38 DM.

Manuela Müller-Windisch bettet ihr Thema in zwei Zusammenhänge ein: zum einen in den des Männersports, »dessen gefeierte Heroen im viktorianischen Großbritannien keine sportlichen Nebenheldinnen auf ihrem Olymp duldeten«, zum anderen in den der »moralischen Institutionen und Instanzen, innerhalb derer erst allmählich ein Rahmen für die sportliche Körperertüchtigung der Frauen entsteht« (S. 9 f.). Diese Instanzen sind Medizin und Mode; ihre Einflußnahme auf den frühen Frauensport analysiert die Verfasserin anhand des Diskurses in zeitgenössischen Zeitschriften. Die Darstellung gliedert sich in einen allgemeinen, systematisch angelegten Teil, der auch z. B. Exkurse über die Geschichte des Korsetts, des berühmten Gymnastiklehrerinnen-Instituts von Madame Bergmann-Österberg und der »Rational Dress Society« enthält, und einen speziellen Teil, in dem die angesprochenen Themen noch einmal für die wichtigsten Frauensportarten abgehandelt werden. Dieser zweite Teil des Buches bietet kleine Geschichten des Reitens, Fechtens, Angelns, Bogenschießens, Bergsteigens, Ski- und Schlittschuhlaufens, Ruderns, Schwimmens, Radfahrens sowie der Ballspiele Croquet, Cricket, Hockey, Lawn Tennis und Golf. Durch alle Kapitel zieht sich die Ansicht der Autorin, die sie auch im Schluß noch einmal zum Ausdruck bringt, daß dem Frauensport eine »bewußtseinstransformatorische, emanzipatorische Kraft« innegewohnt habe. Wenn sie auch davor warnt, diese Kraft für die viktorianische Zeit zu überschätzen, und konzediert, daß die sportlichen Grenzüberschreitungen von Etikette und Konventionen zum Teil unbeußt erfolgten, so formuliert sie schließlich doch ein positives Gesamtergebnis ihrer Untersuchung: das mit Hilfe des Sports angeeignete Selbstvertrauen der Frauen habe die viktorianische Lebenswelt derart verändert, »daß in den folgenden Dekaden die wesentlich bewußter [...] geführte Auseinandersetzung um die politischen Rechte erfolgreich enden konnte« (S. 223).

Diese Erfolgsgeschichte wird flott erzählt und liest sich leicht. Die konkreten Schilderungen vermitteln Atmosphäre und werden bei deutschen Lesern und Leserinnen, die sich zum ersten Mal mit den Anfängen des Frauensports in Großbritannien befassen,